

Blutbuchen in Lenzburger Gärten

Autor(en): **Hefti-Gysi, Mathias**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Lenzburger Neujahrsblätter**

Band (Jahr): **31 (1960)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-918268>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

BLUTBUCHEN IN LENZBURGER GÄRTEN

VON MATHIAS HEFTI-GYSI

Unsere allbekannte Rotbuche gibt den heimatlichen Wäldern oft weithin das Gepräge. In der Juralandschaft, besonders in der Höhenregion von fünfhundert bis neunhundert Metern ist es der Baum par excellence. An den Abhängen unseres nahen Juragebirges bildet die rundschaftige, silbergrau berindete Baumgestalt geschlossene und dichte Bestände wie sonst nirgends in unserm Vaterlande. Dieses massenweise Auftreten ist das sichtbare Zeichen eines Klimas, welches dem Gewächs zusagt und zu seinem günstigen Gedeihen Voraussetzung ist; denn dieses Klima bietet reichlich Feuchtigkeit, auch verbürgt es während der eigentlichen Vegetationsperiode eine genügend hohe mittlere Lufttemperatur.

Unter allen Laubbäumen unserer Wälder ist die Buche der weitaus geselligste. Sie senkt ihre Wurzeln nicht klafertief in die Erde, doch verschränkt sie dieselben gerne mit jenen von Nachbarbäumen.

Am Aufbau unserer Lenzburger Wälder beteiligt sich die edelschöne Baumform mit rund siebenundzwanzig Prozenten.¹ Sie hat an dem Vorstellungsbilde, das wir unter dem Begriffe der Waldesschönheit aus vielen einzelnen, meist gefühlsbetonten Eindrücken zusammenfassen, einen wesentlichen Anteil.

Weil die Buche die Geselligkeit mit ihresgleichen schätzt und beansprucht, hat sie vielleicht gerade darum wenig Eingang in unsere Gärten gefunden; zudem bevorzugt der Mensch weit eher das Außerordentliche und Ungewöhnliche, denn das Alltägliche. Dies mag der tiefere Grund sein, warum der Gartenliebhaber wenigstens einer Spielart der Buche Zutritt in jenes Reich gewährte, dessen nähere Begrenzung um seine Behausung gezogen ist; denn Gärten sind für den Menschen ge-

¹ Eine Bestandesaufnahme vom Jahre 1955 ergab für die Lenzburger Waldungen bei einer bestockten, also mit Bäumen besetzten Waldfläche von 573 ha, die immerhin erstaunlich hohe Zahl von 63 818 Buchen, wobei diejenigen Exemplare, welche in Brusthöhe (1,30 m) einen Durchmesser von weniger als 12 cm aufwiesen, nicht einmal mitzählten. Dieser Zahl entsprach eine Holzmasse von 32 656 m³ (Silven).

Der gesamte Baumbestand unserer Lenzburger Wälder darf demnach auf mehr als eine Viertelmillion Bäume (Nadel- und Laubhölzer) veranschlagt werden. (Nach freundlichen Angaben von Herrn Niklaus Lätt, Stadtoberförster.)

wissermaßen äußere Wohnstuben. Hier findet er Freude am Farbigelebendigen einer reichen, bunten Blumenwelt, an viel Wunder- und Nutzbarem, das Kräuter, Baum und Strauch zu spenden wissen. Der Baum, welcher als Gartengewächs vor den Augen des Menschen Gnade und Beachtung gefunden, ist eine Varietät oder Abänderungsform der Buche, welche mit eigentümlich rotbraun gefärbten Blättern aufzuwarten weiß. Weil diese Blätter im durchscheinenden Lichte, also bei passendem Sonnenstande blutigrot aufleuchten, hat man dem Baum den Namen Blutbuche beigelegt. Noch deutlicher als die Blätter bekunden die Blattnerven das blutrote Kolorit. Blutbäume kannten schon unsere Altvordern. Das waren neben der Eiche geheiligte und oft gewaltig große Buchen. Die Germanen ahnten in diesen Bäumen voll scheuer Ehrfurcht etwas Unverletzliches, Verehrenswürdiges. Blitze durften die Waldesalten weder berühren, noch spalten; denn als heilig erachtete Bäume waren dieselben gefeit und es herrschte der Glaube, daß Blut aus ihnen flösse, wenn man sie verletzte. Von den alten Galliern wird berichtet, daß sie solche Kultbäume mit dem Blute ihrer Opfer tränkten.

Diese Blutbäume sind aber keineswegs identisch mit den Blutbuchen und diese wiederum sind nicht einfach gewöhnliche Rotbuchen. Das Holz der letzteren zeigt im Stammesquerschnitt eine ziemlich helle, ins Braunrote spielende Färbung, die nur bei sehr alten Bäumen im Kern zu einem eigentlichen Rotbraun sich verdichtet. Die zentrale, rötlich gefärbte Holzscheibe wird dabei von einem lichter gefärbten, breiten Splintholz mantel umgeben. Die rotbraune Tönung des Innern verschuf der Rotbuche ihren Namen.

Was nun unsere Blutbuche anbelangt, so ist zu sagen, daß sie sicher kein Erzeugnis gärtnerischer Kunst ist, denn es steht in keines Gärtners Macht, aus einer gewöhnlichen Buche eine Blutbuche hervorzuzaubern, weder durch geeignete Bodenmischungen bei der Aussaat, noch durch anderweitige Vorkehren während der Kultur. Was der Gärtner zuwege bringt, ist nur die Kunst der Vervielfältigung. Er kann eine bereits vorhandene rotbelaubte Buche auf verschiedene Arten vermehren, sei es durch Samen oder durch Pfropfreiser, vielleicht auch noch durch andere Mittel.

Blutbuchen müssen in der Natur spontan entstanden sein. Wo das zuerst geschah, mag für immer ein Geheimnis bleiben. Höchstwahrscheinlich wurde die Rotfärbung der Blätter durch eine uns noch völlig unbekanntes Störung im gesunden, normalen Lebensprozeß der gewöhnlichen Rotbuche verursacht. Waldarbeiter, Förster oder sonstige Waldgänger, wie Jäger oder Beerensammler, mögen derartigen Blutbuchen zufällig irgendwo im Walde begegnet sein. Die Kuriosität der seltsamen, unerklärlichen Blattverfärbung hat jedenfalls bei den Entdeckern ihren Eindruck nicht verfehlt.

Daß die Gartenindustrie in späterer Zeit den glücklichen Fund durch Verkauf von Pfropfreisern oder kleinen, rotlaubigen Bäumen, die aus Samen gezogen waren, ausnützte, ist weiter nicht verwunderlich.

In diesem Zusammenhange sei immerhin darauf verwiesen, daß kein anderes Laubholz so viele und so weit gehende Abänderungen produziert, wie gerade unsere Buche. Drei der wichtigsten sind: 1. eine krause Ausbildung der Blätter, welche zugleich mit einer Zusammendrängung derselben an den Zweigenden vor sich geht. Das ist die krause oder Hahnenkamm-Buche. 2. Ein Ähnlichwerden der Buchenblätter mit jenen der Eiche, wie es sich bei der eichenblättrigen Buche bemerkbar macht, und 3. eine Umbildung der obersten Blätter an den Zweigtrieben in die Bauweise von Farnkrautwedeln (Farnblättrige Buche).

Daß auch bei der Buche einzelne Triebe außerordentlich lang werden können, wobei der ganze Pflanzenhabitus ein Aussehen erhält, das lebhaft an die Trauerweiden erinnert, dürfte allgemein bekannt sein.

Die allerälteste, geschichtlich sicher fundierte Nachricht über das Vorkommen von Blutbuchen in der Schweiz stammt, soweit ich in Erfahrung bringen konnte, von dem zürcherischen Stadtarzte J. J. Wagner. Dieser ehrenwerte Doktor der Arzneikunde gab im Jahre 1680 ein Buch heraus, das den vielsagenden Titel führte: «Allerlei Merkwürdigkeiten aus der Naturgeschichte Helvetiens». Darin findet sich eine für uns wichtige Notiz: «In einem Buchenwald zu Buch am Irchel, der Stammberg gewöhnlich genannt, stehen drei Buchen mit roten Blättern, wie ähnliche nirgends gefunden werden.»²

Dieser kleine Trupp von Blutbuchen, wahrscheinlich waren es ursprünglich fünf Bäume, wovon gegenwärtig allerdings nur noch ein einziges Exemplar existiert, nistete auf einem niedrigen, kaum zwanzig Meter hohen Hügel, etwa $1\frac{1}{3}$ Kilometer von dem kleinen Bauerndorf Buch entfernt. Die bewaldete Anhöhe, worauf diese letzte «Rote Buche» aus ursprünglicher Herkunft steht, wird rings von Kulturland umgeben. Man erreicht die Stelle, indem man vom Dorfe Buch aus in nordöstlicher Richtung wandert. Diese einstige Baumgruppe von fünf, später nur noch drei Bäumen, wurde in der Folgezeit gewissermaßen zum Stammütter-Schloß, das unmittelbar oder mittelbar durch die nachrückenden, immer weiter zerstreuten Folgegenerationen unzählig viele Reiser oder Samen für Gartenanlagen und Parks hergab, und zwar nicht nur rings herum in den Schweizerlanden, sondern auch noch darüber hinaus.

Die erste Kunde von *kultivierten*, also in Gärten gezogenen Blutbuchen, findet sich in einer Baumkunde, einer sogenannten Dendrologie,

² Dieses einsame Bauerndorf liegt unweit der Einmündung der Töß in den Rhein und zwar an der innern Wölbung des hufeisenartig geformten und mit leichter Schwenkung nach Nordwesten gerichteten Molasseberges.

aus dem Jahre 1763. Das kleine Werk mit dem empfehlenden Titel: «Saat, Pflanzung und Gebrauch des Holzes» hatte zum Verfasser einen Kaufmann J. J. Ott aus Zürich (geb. 1715, gest. 1769). Der offenbar weitsichtige und philanthropisch gesinnte Mann war zugleich Präsident der ökonomischen Kommission der Zürcher Naturforschenden Gesellschaft. Er vermerkte nun in dem eben zitierten, dem praktischen Nutzen zugewendeten Opus folgenden Passus: «Die Blutbuche findet sich nirgends als bei dem Dorf Irchel des Kantons Zürich und zwar in sehr geringer Anzahl – und in einem Garten, allwohin von dorten ein junger Baum versetzt worden und roth verblieben ist.» Möglicherweise betrifft die diesbezügliche Notiz eine ausnehmend schöne und stattliche Blutbuche, welche auf dem Röthel bei Zürich-Wipkingen ihr braunrotes Laub über die Äste und Zweige schüttet.

Der bedeutende zürcherische Arzt und Naturforscher J. J. Scheuchzer berichtete allerdings im Jahre 1706 einschränkend und warnend: «daß die Anwohner von Buch von den roten Buchen ausgehen, daß sie anderer Orten, wohin sie versetzt werden, nicht wachsen, als ob sie keiner andern, als der ihnen anerborenen Erden wert wären, oder alle andere Nahrung verachteten». Diese Meinung hat sich später aber nicht bewahrheitet.

In der Schweiz hat vermutlich Fröbel in Zürich die ersten Blutbuchen in den Handel gebracht. Dieser einst sehr bekannte und berühmte Gärtner zog zu Ende der dreißiger und zu Anfang der vierziger Jahre des vorigen Jahrhunderts aus Samen viele Tausende von Blutbuchen. Diese fanden, wie schon angedeutet, nicht nur Käufer in der Schweiz, sondern auch in Deutschland, ja selbst in Holland. Vielleicht stammt die herrliche Blutbuche im Garten von Herrn Dr. med. H. Müller, Lenzburg,³ aus einer solchen Fröbelschen Zucht?

Bei der Vermehrung durch Samen zeigen die daraus entstehenden Blutbuchen keineswegs konstant, also nicht zuverlässig, das kennzeichnende Merkmal ihrer blutroten Blattfärbung. Ein Teil der Zöglinge schlägt bei der Aufzucht mehr oder weniger stark zur Normalform, der grünlaubigen Buche zurück. Begreiflich, denn die Buche zählt zu den Windblütlern. Wollte man Gewächse mit einer ausgesprochen blutroten Laubfarbe haben, müßte der Züchter somit eine Blütenstaubübertragung von normallaubigen Buchen aus der Umgebung verhüten können, was aber praktisch kaum möglich sein wird.

Beim Pfropfen hingegen hat es der Gärtner in der Hand, die am stärksten rot gefärbten Individuen auszuwählen und dadurch das rote Kolorit bei den Nachkommen zu erhalten oder gar noch zu verstärken.

³ Sie hat in Brusthöhe einen Stammesumfang von 3¹/₂ Metern, was einem Durchmesser von etwas mehr als 111 cm entspricht.

Bei wurzelechten, d. h. aus Samen gezogenen Blutbuchen, können sogar, was sehr auffallend ist, die Triebspitzen des Wurzelwerkes eine lebhaft-rote Färbung zeigen.

Das Farbenspiel der Blutbuchenblätter, welches dem Baume den etwas anrühigen Namen eines Blutbaumes eingetragen hat, soweit es wenigstens die Blutfarbe des Laubes betrifft, kann sehr variabel sein. Es gibt Blutbuchen, welche im Frühjahr ihr Laub sofort in einer kräftigen Rotfärbung ins Astwerk hängen. Dieses Feuer kann sich, besonders im kräftigen Lichte der Hochsommerzeit, zu einem wunderbaren und überaus intensiven Rot steigern. Im Spätsommer klingt dann allerdings dieses Leuchten nach und nach wieder ab und wandelt sich zu schmutzigtrüben, ins Dunkelrote hinübergleitende Tinten. Dann gibt es wiederum Bäume, die anfänglich grüne Laubblätter aufstecken wie die normalen Buchen und erst nachträglich in rote Farbtöne hinüberwechseln. Am Ende der Vegetationszeit sinken dieselben dann öfters wieder ins Grüne zurück und unterscheiden sich kaum von den gewöhnlichen Buchen.

Diese Rotfärbung ist übrigens nicht bei allen Blutbuchen, auch wenn sie schon von Anfang mit der charakteristischen Färbung aufrücken, von gleichem Werte. Sie kann nach Nuance und Leuchtkraft stark variieren. Überhaupt ist der Reichtum innerhalb einer gewissen Farbenskala, die sich vom Frühling zum Herbst und vom Morgen bis zum Abend spannt, überraschend groß. Selbst blaue und blauschwarze Mischöne machen sich bemerkbar und geben der Krone oft ein wunderliches Aussehen. Im vollen Glanz der Sonne vermag das Rot der Blätter sich in gewissen Teilen des Baumes zu einem Prunken und Funkeln aufzuschwingen, das höchst auffallend und beinahe von magischer Wirkung ist. Wenn dieser Baum bei seiner ersten Entdeckung und bei seinem ersten Erscheinen in den Kulturbezirken des Menschen Aufsehen und Bewunderung erregte, so ist das leicht verständlich.

Begeistert gab einst der Engländer Loudon (im Jahre 1838) in seinem «Arboretum britannicum», das war ein beschreibendes und anleitendes Werk über die «Britische Baumschule», dem Gefühl hohen Wohlgefallens beschwingten Ausdruck, wenn er schrieb: «Werden die Blätter der Blutbuche vom Winde bewegt und stehen sie im klaren Sonnenschein, so gibt ihr leuchtendes Rot dem Baume den Anschein, als ob er im Feuer stehe; ein so bezaubernder Effekt, daß es sich diejenigen, die es nicht selber gesehen haben, kaum vorstellen können.» Dieses rotglühende, kräftige Flammen kommt vor allem den Blättern in den Außenschichten und im oberen Teile der Krone zu, während die Blätter im Kroneninnern oder in den untern Etagen der Bäume öfters nicht stark von den gewöhnlichen Buchenblättern abweichen.

Den Blutbuchen erwächst, soviel man bis jetzt weiß, aus dem Be-

sitze der roten Blätterfarbe kein wahrnehmbarer Nachteil! Das Blattgrün, welches in den Blättern die grüne Farbe verursacht, ist dabei nur überdeckt, fehlt jedoch keineswegs. Dieses Chlorophyll findet sich dabei aber nur im mittleren Teile des Blattes (dem Mesophyll), während der blutrote Farbstoff die Zellen der Oberhaut (Epidermis) durchtränkt. Je nach der Konzentration, der Sättigung desselben, verschwindet die darunter liegende grüne Farbe mehr oder weniger.

Über das Vorkommen solcher Blutbuchen in Lenzburger Gärten notierte ich mir:

1. Garten des Alkoholfreien Gasthauses zum «Sternen»
2. Garten des Hauses Badrutt an der Bollbergstraße (beim Eisenbahndamm)
3. Garten von Herrn Heinrich Frey-Zschokke, Gartenstraße
4. Garten von Herrn Dr. med. dent. Max Hämmerli, hinter dem Gewerbeschulhaus
5. Garten von Herrn a. Stadtmann Häusler (Altes Stadtmann-Haus), Schloßgasse 2
6. Garten von Herrn Herm. Hünerwadel, Agentur der «Unfall Winterthur», Poststraße
7. Garten von Herrn H. Ludwig-Zweifel, dipl. Ing., Villa Malaga
8. Garten von E. Müllers Söhne, Eisenkonstruktionswerkstätte am Graben
9. Garten von Herrn Dr. med. Hans Müller-Gallmann, Bleicherain

Hier handelt es sich um eine ganz besonders schöne Baumform. Der frei gewachsene Baum, welcher nach allen Seiten hin sich ungehindert entfalten konnte, schickt sein Astwerk fontänengleich in die Höhe. Mit der mächtigen Platana zusammen gibt er dem Gebiete um die Aabachbrücke eine besondere, ästhetisch wohlthuende Note, die sich beinahe ins Großartige steigert. Beide Bäume erfreuen uns als Monumente der Natur! Sie können ohne weiteres mit schönen und bemerkenswerten Bauwerken der Menschen wetteifern. Gehören sie nicht ebenfalls unter Denkmalschutz?

10. Garten der ehemaligen Landweibelei an der Schloßgasse (Gegenwärtig Wohnsitz von Herrn Dr. Peter Mieg)
11. Garten an der Bahnhofstraße, gegenüber dem Restaurant Central (Wohnsitz von Herrn Pfarrer Riniker)
12. Garten des Kindergartens und der Kinderkrippe an der Burghalde
13. Garten von Frau Rohr-Brodmann, Seonerstraße
14. Garten des Herrn Dr. Eugen Senn, Tierarzt, Bollbergstraße
15. Garten zum «Steinbrüchli» (Nördlicher Bauteil, am Schloß-Steig)
16. Garten von Herrn Gustav Zeiler-Münch, Angelrainstraße

Wie mir Herr W. Deck, a. Stadtoberförster, freundlicherweise mitteilte, finden sich verschiedene Blutbuchen auch in unsern Lenzburger Waldungen. Die Samen dieser Bäume waren offenbar mit anderm Saatgut um das Jahr 1920 aus dem Württembergischen eingeschleppt worden. (Samenlieferant Edelmann in Nagold)

Die aparte Färbung all dieser Blutbuchen ist nun, wie wir eben vernommen, weder für die Bäume schädlich, noch eigentlich pathologischer Natur. Es handelt sich einfach um eine Abnormität, welche eine allgemein bekannte Tatsache, die häufig im Pflanzenleben auftritt, gesteigert zum Ausdruck bringt. Sie geht nämlich auf die Produktion eines Farbstoffes zurück, der im Lebensprozeß der Pflanzen sich oft bemerkbar

macht. Man nennt dieses Pflanzenkolorit Anthocyan, was soviel wie «Blumenblau» bedeutet.

Dieser häufig ins Lebensspiel pflanzlicher Kreaturen geschickte Farbstoff ist ein Atmungschromogen. Als roter oder lilafarbener Saft erscheint er vor allem im Herbstlaube, dann aber auch bei frierenden Pflanzen oder um pflanzliche Wunden. Er ist Träger von Enzymen (Fermenten), denen die Fähigkeit zukommt, innerhalb der Zellen den Atmungsvorgang in Lauf zu bringen und zu unterhalten. Dieses Chromogen gleicht in dem chemischen Aufbau weitgehend dem Farbstoff unserer roten Blutkörperchen. Man ist darum versucht, von Pflanzenblut zu reden.

Die Gewächse haben mit diesem Farbstoff ein sehr wichtiges Problem der Physik glänzend gelöst, nämlich die Umwandlung von einer Energie in eine andere. Das Anthocyan erscheint in den Zellen gewöhnlich rot, sofern der Saft dieser Zellen sauer reagiert, dagegen blau, wenn eine alkalische Reaktion vorliegt. Mit seiner Hilfe vermag die Pflanze Licht in Wärme umzuwandeln. Die Rötung von Blüten- und Laubblättern zur Herbst-, eventuell sogar zur Winterszeit, wird uns dadurch verständlich. Durch solche chemisch-physikalische Transformationen wird das Leben der Pflanze auch in Zeiten von Not und Bedrängnis in Betrieb gehalten. Der Farbstoff funktioniert dabei gewissermaßen als Umschalteapparat!

Wie Versuche gezeigt haben, vermag diese merkwürdige Substanz die Temperatur nicht unwesentlich zu steigern. Füllt man nämlich zwei große Gefäße einerseits mit gewöhnlichen grünen Buchenblättern, andererseits mit dem Laube der Blutbuche, so kann letzteres, gleiche Besonnung vorausgesetzt, eine bis zu 4° Celsius höhere Temperatur aufweisen!

Der Berggänger wird jetzt auch verstehen, warum viele Ebenenpflanzen, wenn sie ins Gebirge steigen, sich Purpursäume umlegen, oder weswegen unser Maßliebchen, das reizende Geißgiseli, in Zeiten der Winterkälte die Außenseite seiner schneeweißen Blumenblätter schön purpur färbt.

Möglicherweise tritt dieses Anthocyan auch als Schattendecke, resp. als Schutzmittel gegen den zerstörenden Einfluß von Lichtstrahlen auf und hilft die Transpiration, die durch die Laubblätter vermittelt wird, regulieren. Auch kommen ihm wahrscheinlich noch andere Funktionen zu, deren restlose Aufklärung aber noch nicht gelungen ist.

Wenn wir uns schließlich noch die längst bereite Frage vorlegen: «*Wie kam diese rote Farbe in die Blätter?*», dürfte sich etwa folgende Antwort formulieren. Vermutlich sind die Blutbuchen irgendwann und irgendwo einmal plötzlich dem Nachkommenschwarm der gewöhnlichen Buchen entsprungen. Man kennt bis jetzt drei oder vier derartiger möglicher Lokalitäten. Seitdem der holländische Botaniker Hugo de Vries in den Jahren 1901–1903 äußerst wichtige Entdeckungen über sprungweise Änderungen bei verschiedenen Pflanzen machte, weiß man,

daß vielleicht äußere oder unbekannte innere Einflüsse den Bestand an Vererbungseinheiten in dem Gefügebereich der Geschlechtszellen mehr oder weniger umzugestalten vermögen. Diese schlagartig eintretenden Umformungen innerhalb des Keimplasmas (Mutationen geheißen), bedingen dann öfters auch recht weitgehende Änderungen in der Tracht, d. h. im Aussehen der Gewächse.

Was bei unserer Blutbuche geschehen, weiß man nicht. Es scheint, daß eine Funktion, welche sehr vielen Pflanzen geläufig ist, nämlich die Fähigkeit, im Notfall rote Blüten- oder Fruchtfarbstoffe zu produzieren, erblich fixiert und über ein ganzes Pflanzenwesen ausgestreut wurde.

Erwähnenswert mag auch noch sein, daß die Gemeinde Buch eine rotlaubige Buche in ihrem Wappen führt. Wenn auch dieses Wappenbild höchst wahrscheinlich neueren Datums ist, so wird der Name Buch immerhin schon sehr alt sein, ja sogar auf die allerälteste Siedlung zurückgehen, da Hirten, wie die Sage uns überliefert, später mehr gegen den Berg hin zogen, weil ihre Hütte an der «heiligen Stätte» (wo die roten Buchen standen!) immer wieder zerfiel . . .

Wie zuverlässigen Angaben zu entnehmen ist, durfte bereits im Jahre 1488 mit kaiserlicher Einwilligung die Südtiroler Familie der «Rodtenpuecher» (= Rotenbucher) in dem geschichtlich bedeutsamen Etschtale das Blatt einer roten Buche im Wappen führen.

Daß sich die Sage schon frühzeitig mit der Deutung des seltsamen Naturspieles, wie es sich in der blutroten Blattfärbung gewisser Buchen kund tat, beschäftigte, mag weiter nicht sehr verwundern. Der schon erwähnte hochangesehene Zürcher Stadtarzt, Naturforscher und Historiker Johann Jakob Scheuchzer, dem zugleich die Würde eines Chorherrn des Großmünsterstiftes zukam, weiß in diesem Zusammenhange in einem dicken Schmöcker, welcher dem wißbegierigen und sensationsfreudigen Leser von anno dazumal unter der Titelflagge «Naturgeschichte des Schweizerlandes» unter die Augen hält, allerlei interessante Hinweise vorzulegen. Er schreibt unter anderm:

«Sie (die Bauren) geben vor, daß vorzeiten fünf, andere vier Brüdere sich untereinander, auf eben diesem Platz (bei Buch am Irchel) ermordet, und seyen aus gerechte Verhängnuss Gottes, fünf solche mit Bluttröpfen besprengte Buchbäume allda aufgewachsen, zu einem währenden Gedenkzeichen einer so greulichen That.»

Scheuchzer fügt mit leichtem Spott hinzu: «Hierin bestehet der Bauren gantze Philosophiey.» Aber gerechtigkeitshalber ergänzt er sich noch durch den verzeihenden Nachsatz: «Gleichwol ist dies gewiß, daß die jetzt lebenden Bauren solche Fabel nicht ersinnet, sondern von ihren Voreltern als eine Tradition ererbet haben.»

Aus den ursprünglich fünf Brüdern (fünf Blutbuchen!) wurden später nur noch drei und schließlich blieben gar nur zwei übrig. Ein

Zürcher Kollege, der vor Jahrzehnten während einigen Wochen in den akademischen Ferien zu Buch am Irchel (im nördlichen Züribiet) Schule geführt, versuchte den noch übrig gebliebenen Sagenrest, so wie er ihm vor die Augen kam, dichterisch zu gestalten. Als Abschluß unserer Betrachtung sei das anspruchlose Poëm hier in seinem vollen Wortlaut wiedergegeben. Es lautet:

Einst als die Leut' an Teurung litten,
Um eine Maus zwei Brüder stritten.
«Gib mir!» «Halt an!» Sie stritten fort,
Sie kämpften . . . Wehe, Fluch und Mord!
Ein junges Blut zerfloß
Im dunklen Erdenschoß.

In Waldesmitte war's geschehen.
Kein Auge hat's mitangesehen.
Die Nacht sank lautlos auf den Hain:
Ein Tröpflein trank ein Buchenkeim
Vom heißen Lebenssaft
Und trieb hervor mit Kraft.

Und aus des Stammbergs Baumgewimmel
Ragt heut' die Buche noch gen Himmel.
Jahrhunderte schon lebt ihr Mark,
Noch steht sie mächtig, riesenstark.
Doch sieh: Ihr Laub ist rot.
Sie rächt den frevlen Tod.

Wenn in des Frühlings Festgewande
Erstrahlen schmuck die weiten Lande,
Alljährlich, wenn das Sonnenlicht
In Wiesen bunte Kränze flicht,
Wenn rings die Bäume blüh'n –
Dann färbt sich rot ihr Grün.

Nie wird der alte Fluch ersterben,
So lang sich ihre Blätter färben,
Und wenn die Zeit sie läßt vergeh'n,
Wird doch die Kunde fortbesteh'n:
Die blutiglaubige Buch'
Bleibt Zeuge von dem Fluch.



Die prachtvolle Blutbuche
(*Fagus sylvatica* L., var. *purpurea* Ait.)
im Garten von Herrn Dr. med. H. Müller, Aabachbrücke, Lenzburg

Photo H. Eglin, Lenzburg